

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 91 (1997)
Heft: 3

Artikel: Das Recht, als "niemand" ein Mensch zu sein : Laudatio zur Verleihung des Ida Somazzi-Preises an Branka Goldstein
Autor: Züfle, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Recht, als «niemand» ein Mensch zu sein

Laudatio zur Verleihung des Ida Somazzi-Preises an Branka Goldstein

Am 9. November des Vorjahres durfte Branka Goldstein den Ida Somazzi-Preis entgegennehmen. Gewürdigt wurde die Initiative der Preisträgerin für armutsbetroffene Menschen in der Schweiz. Mit der Gründung der «IG Sozialhilfe» hat Branka Goldstein eine Pioniertat vollbracht, indem hier die Betroffenen sich selber organisieren und artikulieren können, um das Schweigen über Armut und soziale Ausgrenzung zu brechen. Ausgehend von verschiedenen Texten der Preisträgerin, wie insbesondere dem Gedicht «Existenzminimum», das im Novemberheft 1988 der Neuen Wege erschienen ist, hat Manfred Züfle bei der Preisverleihung die folgende Laudatio vorgetragen. *Red.*

Wie «jemand» zu «niemand» wird

In einem Gedicht von Frau Goldstein stehen die Verse:

*Es ist Krieg und niemand schaut hin:
weil nur wenige getroffen
sind alle zuwenig betroffen*

Das Gedicht ist datiert: 1. Mai 1996. Was hier in drei Versen prägnant festgehalten ist, gilt nicht nur für den Krieg, sondern für alle Situationen, die Menschen nicht nur sterben lassen, sondern sie *sterben machen*. Krieg und jede sterben machende Situation ist menschlich unerträglich. Für Frau Goldstein aber noch etwas ganz anderes: *dass niemand hinschaut*. Sie sagt auch, warum niemand hinschaut: «weil nur wenige getroffen / sind alle zu wenig betroffen».

Wenn ich die Daten von Branka Goldsteins Biographie auch nur überfliege, stelle ich fest: Hier ist eine Frau, die ein Leben lang sich betreffen liess, in einem kaum vorstellbaren Ausmass, und sie ist eine, die selber immer wieder getroffen wurde, seit der Kindheit, wo man offenbar schon in der Schule mit Steinen nach der warf, die schon damals nicht zu passen schien, die anders war, als man sich das auf einem Pausenhof vorstellte. Frau Goldstein ist eine, will mir

vorkommen, die nicht wegschauen *kann*, die hinschauen *muss*, wenn sie sieht, dass man sterben lässt, sterben macht. Und ich stelle selbst betroffen fest, dass ich als Intellektueller und Schriftsteller, dazu gar nicht so viel zu sagen habe, höchstens halt hinzuweisen auf ein Werk, das heute mit diesem Preis gewürdigt wird.

Vielleicht macht es aber doch irgendwie Sinn, dass ein Schriftsteller mit der Würdigung bei der Verleihung des Dr. Ida Somazzi-Preises an Frau Branka Goldstein betraut wurde. Ich habe Frau Goldstein, lange bevor ich von ihren Tätigkeiten an den Rändern unserer Gesellschaft etwas wusste, als *Dichterin* kennengelernt. Durch Hansjörg Braunschweig bekam ich Einsicht in Texte, in ein Gedicht vor allem, das dann – als erste literarische Veröffentlichung von Frau Goldstein – in der Zeitschrift Neue Wege unter dem Titel «*Existenzminimum*» erschien. Das ist alles andere als ein lyrischer Titel, aber in dem grossen Text gelingt es der Autorin, die «Zufriedenen» mit dem «jemand» zu konfrontieren, der am Rand seiner Kräfte zum «niemand» wird. In einer langen Passage wird dieser Abstieg zum Rand durch eine Arbeitswelt, die schon so eingerichtet ist, dass sie Randständige produziert, verfolgt. Ich möchte die letzten Versuche des «je-

mand», noch zu kämpfen, mit den präzisen Versen von Frau Goldstein dokumentieren:

- jemand ist weiter ungeschickt*
jemand ist so zittrig vor Wut, Trauer und Schmerz
jemand bekommt vom Vorgesetzten Schmerzmedis
jemand hört sagen: «Sie gewöhnen sich schon»
jemand rackert sich ab, auf die Zähne beissend, um nicht vor Schmerz zu schreien, mit beiden kranken eingebundenen Armen
jemand will nicht als faul gelten, Selbständigkeit beweisen
jemand wird aber so krank, dass es gar nicht mehr geht
jemand wird krank entlassen ohne Lohnzahlung
jemand IST JA SELBER SCHULD
Jemand wird zu Niemand.

Damit allerdings ist für Branka Goldstein der Abstieg nicht fertig, gerade da schaut sie nicht weg, folgt dem zum «niemand» Gewordenen noch einmal so lang und so genau, wie sie dem «jemand» folgte – im Gedicht genau so wie in ihrer täglichen Arbeit bei und mit den «Niemanden»:

- niemand wird immer ohnmächtiger*
niemand bäumt sich aber doch noch auf und spürt seine Ohnmacht
niemand ist noch zu gesund, um sich ganz aufzugeben
niemand besteht auf ein ganz kärgliches, materielles Existenzminimum
niemand weiss, dass kein Recht darauf besteht.

Das ist das Ende, das Ende des Rechts, ein Mensch zu sein. Aber Frau Goldsteins grosses Gedicht endet nicht mit dem Ende, sondern mit dem Satz:

NIEMANDEM BRAUCHT ES SCHLECHT ZU GEHEN!

Das über dreiseitige Gedicht, das in der präzisen Kargheit seiner Wahrnehmungen dichterischer ist als vieles, was sonst so in Versen daherkommt, hat begonnen mit der Widmung: «Allen Ausgebeuteten und

Süchtigen, die sich zerstören in der Hoffnung zu überleben, ist dieses Gedicht in tiefer Verbundenheit gewidmet.»

«Nirgendwo»

Ich blieb lange bei einem *literarischen* Text von Frau Goldstein und füge ein paar weitere Verse hinzu. In einem Gedicht, das sie mit «Im Banne der inneren Stürme» überschreibt und das im September 1993 entstanden ist, schreibt sie:

*Nirgendwo lässt sich nicht beschreiben,
Nirgendwo ist allumfassend,
Nirgendwo hat weder Anfang noch Ende,
Nirgendwo ist etwas ganz Eigenes,
Nirgendwo hat kein Gestern, Heute und Morgen.*

*Der Bann von Nirgendwo hält Dich weiter gefangen,
mutig versuchst Du Nirgendwo darzustellen,
trotz Deinen Mühen
nimmst Du allmählich wahr,
dass die Sturmfluten Dich so weit weggetragen,
dass es zwecklos ist,
denn keiner versteht.*

Wer sich mit den «Niemanden» beschäftigt, mit den wie über den Rand einer Müllhalde Hinausgekippten, gerät offenbar selbst ins «Nirgendwo» des Ausschlusses aus einer Gesellschaft, in der nur noch die immer noch «Zufriedenen» ein Recht zu haben scheinen; und in «Nirgendwo» taucht der fatale Verdacht auf, dass es zwecklos sei, von «Nirgendwo» berichten zu wollen, es den Zufriedenen «darzustellen»: *denn keiner versteht*. Frau Goldstein hat das Gedicht, aus dem ich zitiert habe, hineingeheftet in ein «Fragment», in dem sie in nüchterner prosaischer Darstellung aufzeigt, wie die Bedingungen in diesem Nirgendwo jenseits aller Ränder tatsächlich sind. In der Sozial-Psychiatrie redet man schon seit einiger Zeit von der «*Dualdiagnose*» und meint damit «*Drogensucht plus schwere psychische Erkrankung*».

Frau Goldstein sieht sich in ihrer täglichen Arbeit in «Nirgendwo» gezwungen,

die «*Trialdiagnose*» zu stellen: «Polytoxikomanie (Vielfachsucht) plus psychische Erkrankung plus schwere bzw. tödliche somatische Erkrankungen». Sie stellt fest, «dass es für diese Menschen, auch wenn sie sich kurz vor dem Tod befinden, *nirgends* einen Platz gibt, wo es für sie, von ihrem Sein her aushaltbar und erträglich ist.» Das ist «Nirgendwo». Sie bleibt aber nicht bei der Feststellung stehen. Sie zieht den Schluss und versucht ihn in ihrer höchst eigenwilligen Praxis auch umzusetzen: «Denn durch die Schwere ihres Schicksals gibt es keinen Grund, sie gegen Ende ihrer Lebenszeit noch sozialisieren zu wollen.» Die einzige Botschaft, die eine, die solches Sterben begleitet, vermitteln darf, ist nach der Meinung von Frau Goldstein: «Du darfst sein, wie du bist.» Irgendwelche Institutionen scheinen genau diesen Satz auch am Ende weder aussprechen noch in die Praxis umsetzen zu dürfen.

Der Text, aus dem ich zitiere, hat eine nachgesetzte Widmung. Sie lautet: «im Andenken an A, gestorben 1990, B, gestorben 1993, C, gestorben 1995, denen kein anderer Ausweg blieb, als vorzeitig zu sterben»; und sie fügt in Klammer an: «keine Selbstmorde». Diese Klammer ist wichtig, hebt auch die allzu schnelle Vermutung aus den Angeln, «die» betrieben ja einfach Selbstmord auf Raten. Frau Goldstein weiss es anders aus ihrer Praxis der Begleitung. Sie weiss und beharrt darauf, dass wir in einer Welt leben, die *Menschen sterben macht*, frühzeitig und ausweglos.

«Nicht wehrlos»

Genau von dieser Position aus versteht Frau Goldstein ihre Arbeit als einen *Kampf*. In Interviews anlässlich der Gründung und Tätigkeit der *IG Sozialhilfe* betont sie, dass diese Initiative nicht den Charakter eines Hilfswerks habe, sondern eine *politische* Interessengemeinschaft sei. In der Nummer 1/1996 der Zeitschrift «nicht wehrlos» steht im Editorial: «Die IG Sozialhilfe ist parteipolitisch unabhängig, konfessionell neutral, steht aber entschieden auf der Seite der armen und verarmenden Volksschich-

ten und SozialbezügerInnen.» Und: «Die IG Sozialhilfe will das Schweigen über Armut, gesellschaftliche Diskriminierung und soziale Ausgrenzung brechen.»

Damit ist allerdings auch klar, dass diese «Nicht wehrlos»-Erklärung den *Konflikt* nicht scheut, nie gescheut hat, mit den etablierten und staatlichen Institutionen, die die an den Rand gedrängten verwalten, zu sozialisieren, zu resozialisieren versuchen. Da ist jemand wie Frau Goldstein denn auch unbestechlich, kämpferisch und hart, weil es ein Schweigen zu brechen gilt, weil es ihr um *Wahrheit* geht. Wenn man ihre Lebensdaten überfliegt, staunt man, wie oft sie mit Beschwerden, Eingaben, Protesten, Prozessen *für das Recht*, das Recht, als «niemand» ein Mensch zu sein, eingetreten ist – und Recht auch dort immer wieder punktuell durchgesetzt hat, wo es für die Betroffenen selbst nur noch Rechtlosigkeit zu geben scheint.

Doch Frau Goldsteins Ansatz für ihre Tätigkeiten ist offenbar noch einmal radikaler. Das Fragment, aus dem ich schon mehrfach zitiert habe, trägt den Titel «Leitgedanken zur psychosozialen und medizinischen Betreuungsarbeit auf dem Hintergrund von matriarchalen Werten, Sozialformen und Weltbildern». In der Schrift heisst es denn auch einmal lapidar in einem Titel: «In der patriarchalen Gesellschaft gibt es keinen Platz für Menschen mit einer *Trialdiagnose*.» Das ist sehr unideologisch gesprochen. Frau Goldstein kennt sich aus in der Geschichte des Begriffs «Matriarchat» und realisiert ihn aus ihrer Praxis heraus auf ihre sehr eigenwillige Weise. Er hat nicht in erster Linie mit einer gegebenen Geschlechtszugehörigkeit zu tun. «Frauen», schreibt sie, «verhalten sich in patriarchalischen Gesellschaftsstrukturen, vor allem dann, wenn sie erfolgreich sind, sehr oft nach patriarchalischen Mustern und Werten, der *Konkurrenz*, wie Männer.»

«Matrianarchistin»

Frau Goldstein kann man nicht so einfach ideologisch über «Feminismus» abbuchen! Sie weiss sehr genau, was sie unter

«matriarchal» versteht. Die Wortbildung ist für sie eigentlich falsch. Sie sagt, das, was sie meine, «sollte eigentlich so etwas wie Matriarchie heissen (mütterliche Nicht-Herrschaft)»; das wiederum heisst in der Praxis – und dazu muss man sich in ihre Berichte über einzelne Schicksale vertiefen, um es wirklich zu verstehen: «Grenzen z.B. des Begriffs Arbeit» sehen, «Sorgfältigkeit, Behutsamkeit, Feinfühligkeit, Empathie, Geborgenheit schaffen, Nahrung fürs Leben schaffen (nicht zu verwechseln mit <machen>), Sicherheit und Schutz durch *ständige Wiederholung* und Stabilität.»

In einer Klammer fügt sie, selbst mehrfach *Mutter und Pflegemutter*, «alleinerziehend», einmal an: «Mutter nährt, pflegt, liebt das Kleinkind seinetwegen bedingungslos, ob es, <lieb> oder <böse> ist.» Man glaubt's ihr, wenn man sich mit Frau Goldstein ein wenig auseinandersetzt, dass sie eine «Matriarchistin» ist. Wahrscheinlich ist das genau die Figur, die in einer Gesellschaft wie der unseren am leichtesten und dauerhaftesten und immer wieder von neuem Anstoss erregt.

So ist es denn gut, richtig, mutig und, wie mir scheint, auch schön, dass der Dr. Ida Somazzi-Preis dieses Jahr genau einer

Matriarchistin verliehen wird. Ich bin in meiner Würdigung stark von *Texten* von Frau Goldstein ausgegangen, sehr bewusst und nicht nur, weil ich als Schriftsteller am ehesten in Sachen Text kompetent bin. Ich greife noch einmal auf zwei schon zitierte Verse des Gedichts «Im Banne der inneren Stürme» zurück. Dort heisst es, «dass es zwecklos ist (das Nirgendwo darstellen zu wollen), denn keiner versteht». In einer Gesellschaft, die ihre Ränder immer mehr klammheimlich zu entsorgen versuchte, würde Branka Goldstein leider recht haben – keiner versteht. Nun hat aber Frau Goldstein auch eine sehr starke Gabe, sich *verständlich* zu machen, in «*ständiger Wiederholung*», wie es auch das Prinzip ihrer Praxis ist! Frau Goldstein ist auch eine *Schreiberin von Rang*, eine Dichterin auch.

Für den heutigen Anlass hat sie einen grossen, umfassenden Text verfasst über ihre Praxis und über ihre *Theoria*, was ja Schau heisst, Hinschauen und nicht Wegschauen! Der Rest ist *Dank*, Dank dafür, dass dieser Preis Frau Goldstein verliehen wurde, und ein Glück-Wunsch an sie (und an uns), dass diese Öffentlichkeit, die für sie und ihr Werk mit dem Preis geschaffen wurde, auch dazu beitrage, dass man, «versteht». Die Zeit in solchen Zeiten drängt!

Solange der Wirtschaftssektor nicht selbst in der Lage ist, mit eigenen Mitteln für alle Mitglieder der Gesellschaft ausreichende materielle Existenzgrundlagen bereitzustellen, ist eine hohe Sozialquote das Gütezeichen und nicht der Makel einer modernen Industriegesellschaft.

(Die Zukunft der sozialen Sicherheit, hg. von der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax und vom Institut für Sozialethik des SEK, Zürich 1997, S. 66)